

Passend zur herbstlichen Zeit, geht es im Evangelium wie schon am vergangenen Sonntag um einen Weinberg, und auch das Thema der letzten Sonntage begleitet uns weiter: Schuld und Umkehr, Sünde und Vergebung.

Durch den Propheten Ezechiel werden wir diesmal in den Prozess einer Aufklärung des Schuldbegriffs hineingenommen.

Wir fragen uns – einzeln und gemeinsam –, was bzw. wer unser Schicksal bestimmt. Vor allem bei Unglück, Schicksalsschlägen und Katastrophen stellen wir die Frage: Wer ist schuld? Und es ist wie ein vorprogrammierter Reflex, die Schuld erst einmal außerhalb von uns zu suchen. Man sucht und findet immer eine Erklärung: es sind die Götter, die Sterne, das Schicksal, oder etwas moderner: die Umstände, die Gene, die Eltern, die Kindheit, die mit uns ihre unentrinnbaren Spiele treiben.

Als Israel im 6. Jahrhundert vor Christus ins babylonische Exil kam, verbreitete sich im Volk offensichtlich ein Spruch, mit dem sich der Prophet Ezechiel auseinandersetzt: „Die Väter essen saure Trauben und den Söhnen werden die Zähne stumpf.“ (Ez 18,2)

Dieses Denken erinnert an die Auffassung in manchen griechischen Tragödien zur selben Zeit. Darin ging man davon aus, dass der Einzelne ohne Wissen und Willen, zwanghaft in eine unabwendbare Schuldfrage läuft und ganze Familien mit in den Abgrund zieht. Die Verkettung von Schuld und Rache, die keinen Neuanfang zulässt, hebt Ezechiel im Auftrag Gottes aus den Angeln. Es sind logischerweise immer die Söhne, die dieses Sprichwort in den Mund nehmen und sie meinen damit zweierlei: Erstens, wir sind nicht schuld, die Väter sind es; zweitens: wir haben keine Chance, unsere Zukunft, wie unsere Gegenwart ist verspielt. Nun aber ist weder die globale Entlastung der jüngeren Generation noch die Schicksalhaftigkeit der Gegenwart akzeptabel. Gott will diesen Spruch nicht mehr hören. Er sagt: „Alle Menschen sind mein Eigentum, das Leben des Vaters ebenso wie das Leben des Sohnes, sie gehören mir. Nur wer sündigt, soll sterben“ (Ez 18,4).

Israel hat einen Maßstab erhalten, der in der Tora schriftlich niedergelegt wurde. Dieses Maß, das auch die Normen des Gewissens beinhaltet, wie die Zehngebote, ist jedem bekannt und für jeden verpflichtend. Sünde ist, wenn man wissend dagegen handelt. Jede Person und jede Generation steht damit aber jetzt persönlich vor Gott; die Schuld der Eltern- und Großelterngeneration steht nicht zur Debatte. Die Folgen der Schuld müssen getragen werden, aber nicht die Schuld selbst.

Der oben zitierte Satz von den sauren Trauben und den stumpfen Zähnen ist auch deswegen falsch, weil die Sünde der Väter und seine Folgen, wie in diesem Fall das babylonische Exil, in Gottes Hand für die damalige und die kommenden Generationen auch eine

Chance sein kann und nicht bloß Hindernis, nämlich zur Umkehr und Korrektur der Ausrichtung. Gottes Barmherzigkeit heißt ja nicht nur Vergebung der Schuld, sondern auch „Verwendung“ für seinen Plan, wie ein anderer Spruch sagt: Gott kann auch auf krummen Linien gerade schreiben.

In dem genial kurzen und verblüffend einfach klingenden Gleichnis mit den zwei Söhnen weitet Jesus den Begriff der Sünde weiter aus: Das Problem ist nicht nur das verkehrte Handeln, das böse Tun, dass man Gottes Gesetz verletzt. Auch die Verweigerung und die Unterlassung des Guten hat Folgen. Und sie passieren sogar bei einer hohen religiösen Aktivität. Und damit hat Jesus zu kämpfen. Er ist gerade nach Jerusalem eingezogen und hat den Tempel von den Händlern und Geldwechslern „gereinigt“. Die Hohepriester und die Ältesten des Volkes wollen ihn zur Rechenschaft ziehen, mit welcher Vollmacht er da handle. Er fragt zurück, woher die Taufe des Johannes stammte, von Gott oder von Menschen. Damit sind seine Gegner in der Zwickmühle und schweigen, woraufhin auch Jesus über seine Vollmacht schweigt und erzählt das kurze Gleichnis: Manche sagen Ja und leben ein Nein; andere sagen Nein, handeln aber nach dem Ja. Das Tragische ist, dass das religiöse Establishment meint, es habe auf den Ruf Gottes hin längst „ja“ gesagt und arbeite mit Hochdruck im Weinberg. Zugleich stellt Jesus fest, dass sie in ihrer Überzeugung blind dafür sind, was gerade durch ihn Neues geschieht, sie können sein andersartiges Angebot nicht wahrnehmen. Jesus hat keine Gewalt zur Verfügung. Er muss sich auf die Kraft seiner Worte und auf die Wirkung seiner Person verlassen, auf die Art und Weise, wie er handelt und lehrt, wie er mit den Menschen umgeht. Er kann nur auf die Einsicht, den Verstand und auf die Zustimmung des Herzens und somit der Existenz seiner Zuhörer hoffen.

Die Folgerung Jesu klingt allerdings wie eine Provokation: Die Zöllner und Dirnen tun sich leichter mit Gottes Taten als die Frommen; die Disqualifizierten und Hoffnungslosen, die Unmöglichen und Unpassenden ergreifen die Chance und überholen die Zuständigen und Qualifizierten. Das sind keine Grundsätze, sondern Erfahrungssätze Jesu.

Und uns wird es dabei heute vermutlich genauso mulmig wie den Zuhörern damals: Denn wer weiß genau, welcher Weg, welche Reform, welche Umkehr für mich persönlich, für die große Weltkirche und unsere kleine Ortskirche notwendig ist? Kann es sein, dass nicht die aus der Kirche Ausgetretenen, sondern die sich Engagierenden Gottes Handeln verhindern und diejenigen, die zum Glauben von vorneherein Nein gesagt haben, einen Vorteil uns gegenüber haben, die wir uns in der Kirche gemütlich eigerichtet haben...? Gottes Wirkweise bleibt auch heute unter uns überraschend und oft

ärgerlich. Auch wenn wir auf den Ruf Gottes bereits mit Ja geantwortet haben, müssen wir wach bleiben, dass wir in den Weinberg auch wirklich hineingehen und dort die Arbeit tun, die Gott von uns will.

Und wir können die Fragestellung Jesus wahrnehmen und erlernen: Es gibt nicht nur die Frage, wie es mir geht, ob ich auf dem richtigen Weg bin oder nicht; was mein oder unser Schicksal verursacht haben könnte, und wie ich auf den grünen Zweig kommen kann. Jesus fragt von der Perspektive des Herrn des Weinbergs her. Es gibt auch die Not Gottes, der entweder zu wenig Arbeiter hat, oder solche die zusagen aber dann doch etwas anderes machen. Ihm geht es nicht um Macht oder Rechthaben, nicht um die Schuldigen und Mitgliederzahlen. Ihm geht um den Wein aus Gottes Weinberg, der die Kirche, die Welt und mich persönlich erfreuen und heilen soll.